

9. Die westfälischen Domkirchen.

Von

J. B. Nordhoff.

Mit Tafel III.

„Der westliche Theil des Sachsenlandes, Westfalen, weist für die entscheidende Periode des dreizehnten Jahrhunderts zwar eine besonders reiche Bauthätigkeit auf, aber die einzelnen Momente der Entwicklungsgeschichte liegen gerade hier noch völlig im Dunkeln. Wohl bieten eine Anzahl von Werken — darunter besonders charakterisch die Kirche zu Obermarsberg und die Stiftskirche St. Marien zu Lippstadt — das allmähliche Ausreifen der Formen vom Uebergangsstile zur reinen Gothik, aber die Zeitbestimmung im einzelnen fehlt noch, selbst bei den hervorragendsten Werken“¹⁾.

Wenn auch die Lehre, dass Fortschritte und Neuerungen zuerst an den grossen Bauten²⁾ hervorgebrochen und entwickelt seien, hier nur für die älteren Bauperioden Gültigkeit hat, so verspricht doch eine Untersuchung der bischöflichen Domkirchen wesentliche Aufschlüsse über die wichtigsten Epochen und Wandlungen der Baugeschichte, über jene sowohl, worin sich der Uebergang zur Gothik, als auch über die früheren, worin sich die Lösung von der antikisirenden und gebundenen Stilweise zum freien und volksthümlichen Romanismus vollzog. Denn an den vier mächtigen Denkmälern, das zu Minden etwa ausgenommen, hat das 13. Jahrhundert den grössten und mit Ausschluss des Domes zu Münster, das 11. Jahrhundert einen beträchtlichen Antheil; — was die Verschiedenheit der Entstehung und den Wechsel des Stiles oder vielmehr die allmählich fortschreitenden Stilschattirungen anlangt, stehen Paderborn und Osnabrück, was Einheitlichkeit betrifft, Münster und demnächst Minden obenan. Gestützt auf den Stilvergleich mit sicher datirten

1) R. Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst 1887 S. 240.

2) So unbedingt nach C. Moellinger, Die deutsch-romanische Architectur (1888) 1, III, 107.

Bauten, auf die Quellen und die oft nur mittelbar einschlägigen Nachrichten, wird sich die Untersuchung vorab auf die Chronologie der erhabenen Denkmäler und deren Theile richten, und namentlich noch die frühgothischen Bestandtheile zu Minden und Paderborn in ebenmässigen Betracht ziehen, weil sie dort gerade von stil- und landesgeschichtlicher Bedeutung sind. Diesem Rahmen entspricht es, die Anbauten und Nebengelasse auf der einen, die Aesthetik, die Construction und die liturgische Bedeutung auf der anderen Seite nur dann zu beachten, wenn dazu ein äusserer oder innerer Umstand von allgemeiner Bedeutung auffordert.

Der Dom zu Osnabrück

nimmt unter den ältesten und grössten Bauten des Landes eine vornehme, unter den Domen in mehrfacher Hinsicht eine absonderliche Stelle ein. Was die Baukunst vom 11. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts und, wenn man auch auf die Erweiterungen sieht, bis zum Spätmittelalter in stetiger Entfaltung leistete, dessen ist sein grosser, vielgliederiger Körper ein zuverlässiger Zeuge; in ihm gehen ältere und jüngere Bauepochen und Stilcharacterere, harte und edlere Gliederungen eine historische und möglichst einheitliche Verbindung ein; und wenn die Verbindung von bestehenden Altresten mit jüngeren Ansätzen und besonders die Bogensubstructuren unter älteren Theilen von dem Muthe und Bauvermögen der einstigen Meister ein staunenswerthes Zeugniß ablegen, so verleihen das Thurmpaar im Westen und der Thurmriese über der Vierung dem Ganzen eine malerische Wirkung, die bei den anderen Domkirchen nicht wieder erreicht ist.

Das Bauwerk hat auch wiederholt das Augenmerk der Geschichtsforscher¹⁾ nicht nur, sondern auch der Kunstforscher und Bautechniker auf sich gelenkt und die Beschreibungen der letzteren wurden mit Abbildungen, die da und dort vom Gesamtbilde auch auf Einzelheiten überspielen, begleitet; die kunsthistorische Untersuchung fasste erst durch Lübke in seinem bekannten Werke²⁾ Fuss und die Forschung bereicherte sich viel später mit jenen werth-

1) H. Sudendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück in der (westfäl.) Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde (1842) V. 212—222 und W. Abeken. Die St. Marienkirche zu Osnabrück 1842 S. 16 mit Seitenblick auf die Bauzeit des Domes.

2) Die mittelalterliche Kunst in Westfalen 1853 mit Tafeln.

vollen Nachrichten zur äusseren Baugeschichte, welche ein fleissiger Ortsforscher¹⁾ über das kirchliche Kunstleben des alten Bischofssitzes gesammelt hat. Alsdann erschienen zwei bautechnische Monographien, die wider Erwarten den Fluss der historischen Werthschätzung und Sichtung der Bautheile eher hemmten als förderten; denn ihr wesentliches Verdienst besteht gegenüber den Vorarbeiten in der reichlicheren Beigabe von Abbildungen und darin, dass die Aufmerksamkeit auf das monumentale Baudenkmal wieder angeregt wurde.

Den so erreichten Stand der Baubeschreibung zu bestätigen, zu corrigiren, im Hinblick auf das beregte Denkmal zu erweitern und letzterem zu seinem historischen Rechte zu verhelfen, schrieb die Philosophische Facultät der Königlichen Akademie zu Münster für das Jahr 1887/88 folgende Preisaufgabe aus: „Archäologische und stilistische Baubeschreibung des Domes zu Osnabrück unter steter Rücksichtnahme auf die allgemeine Kunstgeschichte und mit genauer Angabe der Quellen und Hilfsmittel. Illustrationen auch in geringer Anzahl sind wünschenswerth⁴⁾. Dieselbe entging der Bearbeitung und Lösung. Den jungen Kunst- und Geschichtsforschern mochte die Lust dazu vergehen vor den Schwierigkeiten, die Kluft zwischen der Form und Stilsprache des Denkmals und jenen bautechnischen Darstellungen zu überbrücken; denn als die ausgiebigsten erschienen diese auch selbstverständlich leicht als die abschliessenden Monographien, obschon sie bei näherem Betrachte einander in Wort und Bild oft widersprachen und wesentliche Punkte ihrer Forschung übergingen oder verkannten.

Der Architekt H. Campe²⁾ und der Baurath W. Mithoff³⁾, von welchen in Zeichnung und Beschreibung das letzte Wort gesprochen war, haben statt kritisch den ganzen Bau und stilvergleichend die Theile zu beurtheilen, durchschnittlich Lübke's oder zugleich Berlage's Vorarbeit zur Richtschnur genommen und wenn sie selbständig darüber hinausgingen, bedauerliche Irrwege betreten; hätten sie Lübkes Vermuthung bezüglich des noch dem 11. Jahr-

1) C. Berlage in den Mittheilungen des histor. Vereins zu Osnabrück (1878) XI, 295 ff.

2) In den Mittelalterlichen Baudenkmalen Niedersachsens III, 13 ff. Taf. 106—109.

3) In den Kunstdenkmalen und Alterthümern im Hannoverschen (1879) VI, 105—109 Taf. I—II.

hundreds zuständigen Mittelthurmes angehört oder darauf gar andere Bautheile geprüft, so wären nicht gerade die ältesten Baupartieen des Domes im Worte wie im Bilde übergangen, verkannt oder sofern sie in Rede kamen, falsch abgeschätzt. — Beiden gilt noch der Nordwestthurm als ein Werk des Bischofs Udo (1137—1141) und doch brauchten sie nur von aussen fragend den Blick auf die Säulchen der Schalllöcher zu richten, oder ein paar Geschosse zu besteigen, um zu sehen, dass Basen und Kapitäle, wie sie dort vorliegen, einer älteren Kunstpoche entstammen. Allein statt gründlicher Durchmusterungen der Thürme und Dachregionen — Spaziergänge sind das ja nicht — haben sie sich wesentlich mit den zugänglichen Partieen näher beschäftigt und leider beide — dessen der Benutzer schwerlich gewärtig ist — auch von diesen oft ungenaue oder falsche Zeichnungen entworfen. Indem ihnen die ältesten Bautheile ganz entgingen, die späteren sodann in eine schiefe Stellung rückten, war es unausbleiblich, dass das Gesamtbild des Domes hier zu dunkel, dort zu mangelhaft ausfiel; und von den Fäden, welche ihn mit der westfälisch-sächsischen oder mit der rheinischen Architektur verbinden, ist nirgendwo die Rede. Und wenn meine baugeschichtliche Erörterung den beiden Autoren wider meine Gewohnheit und Musse noch im Einzelnen Fehler oder Widersprüche anstreicht, so soll damit der Lesewelt, der Schriftstellerei und der wahren Kunstforschung schlichtweg angedeutet werden, dass sich hier keinen Falles so leicht skizziren, schreiben und urtheilen liess, als gelte es einer Landschaft oder dem Zustande eines Gasthofes. — Der Lesewelt, damit sie nicht jede beliebige Arbeit durch Kauf oder Anpreisung unterstütze und damit den gediegenen Schriften die Wege verlege — der Schriftstellerei, damit sie für verfehlte Arbeiten Reklamen vermeide und zum selbständigen Schaffen die Aufgabe allseitig erwäge —; gibt doch auch hier ein so erfahrener Schriftsteller wie Mithoff, welcher sich ohne Ermüden und mit vielem Verdienste der Kunstforschung seiner Heimat angenommen hat, zu mancherlei Correcturen Anlass. — Die Kunstforschung aber benutze und verbreite keine Zeichnung und Abbildung, und rühre diese von einer noch so fertigen Hand oder Firma, bevor man sie vor dem Originale verglichen und approbirt hat.

Unter welcher Form auch immer unreife und wurmstichige Waare auftischen, ist um so verderblicher, als diese so leicht die ernste Forschung oft lange hin beschleicht und durchdringt. Und

woran liegt's dann am Ende, wenn die Besitzer und Körperschaften Alter und Bedeutung von ihren Gebäuden oder deren Theilen irrig beurtheilen und für etwaige Restaurationen einen mehr oder weniger falschen Maassstab anlegen?

Die örtlichen Chronisten¹⁾ machen durchaus mit Unrecht so viel Aufhebens vom ältesten Osnabrücker Dombaue, als dem ersten Werke Karls d. Gr. (722) im Sachsenlande, denn das Bisthum genoss vor anderen ursprünglich keinerlei Vorzüge²⁾ und gelangte erst zu seiner beträchtlichen Seelenzahl und Abrundung, nachdem die sandigen Nordstrecken von den Corveier Benedictinern dem Kreuze und Altare erobert waren; es stand auch später mit kirchlichen Stiftungen nicht gerade im Vordergrunde; jedoch konnte sich von Anfang, was hier gegenüber einer laufenden Meinung zu betonen ist, sicher die Domkirche mit jeder anderen an Grösse und Ausstattung messen. War das Werk ein Holzbau, so ist dieser unstreitig bald, und spätestens unter dem segensreichen Scepter des Sachsenregenten, in einen Steinbau verwandelt.

Ob von diesem noch Etwas vorhanden ist, lässt sich ohne Nachgrabungen nicht ermitteln. Unter den sichtbaren Baupartien und Einzelheiten, welche der Rundbogen beherrscht, gibt es noch beträchtliche Erbstücke des 11. Jahrhunderts: der viereckige Nordwestthurm³⁾, sodann verkümmert und später übergiebelt das südlich anstossende Quer- und Glockenhaus — beide lassen auf ein entwickeltes Westwerk, auf einen entsprechenden Südthurm und eine innere Empore schliessen. Wie vom Nordthurme schauen in der Westfronte auch vom vormaligen Südthurme unten noch braune Mauern mit dem rundlichen Mauertreppchen⁴⁾ hervor. Letztere erweisen sich als spätere Ansätze; denn gerade wie zu Corvei⁵⁾ und

1) Erdwin Erdtmann, *Chronica episcoporum Osnaburgensium* apud H. Meibom, *Rerum Germanicarum* tom. II, 196 und Joh. Klinckhamer, *Ossenburgische Stifts-Cronica* 1584 (Ms. der Königl. Paulinischen Bibliothek zu Münster Nr. 1297) nennt Fol. 3a auch 776 als Baujahr.

2) Westfälisches Urkunden-Buch. Supplement bearbeitet von W. Dieckamp 1885 Nr. 136.

3) Campe bringt davon Taf. 106 einen ganz anderen Grundriss als Mithoff Taf. I.

4) Bei Campe Taf. 106 findet sich nur das nördliche, bei Mithoff* Taf. I auch das südliche — bei ersterem* die Mauerlöcher an der Nordseite des Thurmes, bei letzterem nicht.

5) Vgl. mit der Beschreibung dieser Altheile meine Abhandlungen

Minden enthielt das Thurmpaar selbst die Treppen und zwar in bequemster Breite.

Die nachgehends unter den Bauwandlungen verwischte Empore entsprach als Sängerkhor¹⁾ ebenso dem Thurmmittel, wie der ganze Plan des Westwerkes einer Reihe von Kirchen in Sachsen und Westfalen, deren Urbild die Stiftskirche zu Corvei darstellt²⁾. Insbesondere knüpfen die Fenstersäulchen des Nordwestthurmes in Stil und Form an die gleichartigen Zierglieder gewisser Altbauten aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts: oben schwere Würfelkapitäl, unten attische Basen mit ungleichen Wulsten ohne Eckblatt. Der geschwollene Unterwulst geht zwar über das Jahr 1100 herauf³⁾; allein wie hier die Basen umrissen sind, erinnern sie an eine ursprünglichere Form und vorab an jene, welche unter den älteren (1059—1068) Bauresten des Morizklosters zu Hildesheim auftaucht — und dies erstand wahrscheinlich noch unter der Leitung des dortigen Domprobstes Benno⁴⁾. Auf das 11. Jahrhundert weisen durchschnittlich auch das Fehlen der Eckblätter oder Eckfüllung und an einigen Säulchen der niedrigen Schalllöcher jonisirende Capitäl von sorgsamster Ausmeisselung⁵⁾; das Eckblatt keimt nämlich erst in der Spätzeit des 11. Jahrhunderts⁶⁾ und im niederdeutschen Baureviere vielleicht am frühesten zu Vreden und zwar in jenem Ostbaue der Krypta, welcher schwerlich weit über

über „Corvei und die westfälisch-sächsische Früharchitektur“ im Repertorium f. Kunstwissenschaft 1888 u. 1889 B. XI 147—165, 396—404, XII, 372—389 und hier besonders XI, 161.

1) Das. XI, 401 ff. Vgl. unten S. 220.

2) Dasselbst Art. III. S. 380 ff.

3) Ebenso der Mangel des Eckblattes zu Würzburg, (Oberzell) seit 1128 (Otte, Geschichte d. Baukunst 1874 S. 509), zu Mainz (St. Godehard) und zu Idensen Mithoff a. O. I, 109.

4) Vgl. C. W. Hase in den Baudenkmalen Nd.-S. I, 110 Bl. 26 Fig. 11, 13. Ueber die gleichartige Base des Südthurmes unten S. 215.

5) Die beifolgenden Zeichnungen Taf. III danke ich der Zuvorkommenheit und Geschicklichkeit des Herrn Architekten Lütz zu Osnabrück.

6) Vgl. F. v. Quast im Correspondenzblatte des Gesamtvereins (1872) XX, 20 das. XIII, 51, W. Schiller, Mittelalterl. Architektur Braunschweigs 1852 S. 65. F. X. Kraus, Kunst-Denkmal der Grossherzogthums Baden I, 107, 108. Westdeutsche Zeitschrift VII, 322, zu früh dafür mit dem Gesamtbau in der einen Nicolaikapelle zu Soest von Moellinger I, 173 und zweifelhaften Alters zu Iburg. Vgl. Lübke, Mittelalt. Kunst in Westfalen S. 420.

das Jahr 1070 heraufrückt — die jonisirenden Kapitäle aber vermissen längst jene hölzerne Gestaltung, welcher sie im 10. Jahrhundert z. B. in der Wipertikrypta zu Quedlinburg¹⁾ unterlagen — sie blühen bereits aus zu jener edlen Vorder- und Seitenbildung, die vor 1010 zu Essen aufkommt²⁾, gerade wie ihresgleichen zu Gandersheim und um 1070 zu Quedlinburg (Schlosskirche). Wie einmal zu Gandersheim³⁾ zieht sich auch zu Osnabrück eine Perlschnur unter den Voluten hin und diese winden sich von unten nach oben oder umgekehrt, die runden Stäbchen, welche die Zone unter der Perlschnur verzieren, sind Sprösslinge eines rein westfälischen Formenkreises, der sich zu Paderborn auf dem Abdinghofe regte und dann stetig fortentwickelt den ganzen Schaft beherrschte, wie zu Emmerich (Krypta der Stiftskirche nach 1031⁴⁾ und Vreden⁵⁾, wo zugleich mehrere Voluten wiederkehren theils nach oben theils nach unten gedreht. Alle Umstände sprechen dafür, dass die Westpartie der Vredener Krypta, worin diese Volutenzier vorkommt, nicht lange nach dem Jahre 1050⁶⁾ fertig gestellt ist.

Wenn demnach die Stileigenheiten des Nordwestthurmes sich der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und vorab der Zeit um 1070 anpassen, so wäre Bauherr des ganzen ursprünglichen Westwerkes kein anderer, als Bischof Benno II. und viele der Bau mitten in seine Regierung (1068—1088.) Von keinem Osnabrücker Bischofe lässt sich eher die Verquickung sächsischer und westfälischer Stil- und Planformen, wie sie uns im einstigen Westwerke gegeben war, erwarten als von Benno, dessen Hirtenamt Westfalen,

1) Hase in den Baud. Nied. Sachsens II. 62 Fig. 5.

2) Bei F. v. Quast in der Zeitschrift f. christl. Archäologie u. Kunst I, 4 Fig. 1. Das Datum bei G. Humann, im Correspondenz-Blatte des Gesamtvereins XXXII Nr. 11.

3) H. Otte, Baukunst 1874 S. 168, 177. Ansicht eines einfachen Gandersheimer Voluten-Kapitälts bei A. Hartmann in den Mittelalterl. Bd. N.-S. II, Bl. 51.

4) A. Tibus, Alter der Kirchen zum h. Martinus und zur h. Aldegundis in Emmerich 1875 S. 17. 58 ff., 65.

5) Bei Lübke a. O. Taf. II u. XVI.

6) Weil sie stilistisch an die Emmericher Krypta (Note 4) und an die Westpartie der Essener (1051) anschliesst; die Ostpartie geht mit ihren korinthisirenden Kapitälern trotz des Basenblattes sicher nicht über die Schenkung an das Erzstift Hamburg (1085) hinaus, weil diese die Baulust eher niedergeschlagen, als angetrieben hat.

dessen Vorjahre vorzugsweise Sachen angehörten. Er ist jener Dompropst zu Hildesheim, den wir oben mit dem Baue des Morizklosters in Verbindung brachten, und er, der von Westfalen aus stets Führung¹⁾ mit Hildesheim unterhielt, hatte vielleicht auch seine Hand im Spiele bei dem Neubaue der Gandersheimer Stiftskirche 1073, von deren Kapitälern wir Seitenstücke zu Osnabrück fanden.

Warum hat denn der Biograph von seinem Dombaue zu Osnabrück Nichts vermeldet? Nun: weil Norbert ausser der Burg und dem Kloster Iburg, dessen Abt er war, von des Bischofs Diöcesanbauten überhaupt keinen nennt und seine auswärtige Bauthätigkeit nur gemeinweg oder dann etwa besonders erwähnt, wenn es sich um weltberühmte Schöpfungen, wie um die Schutzstructuren des Speierer Domes handelte. Er hätte offenbar, wenn nicht die Zustände des Klosters Herzebrock Anlass geworden wären, ebenso wenig ein Wort über Benno's Bauten auf dem Gertrudenberge²⁾ verloren, wie über seine grossen Verdienste um das St. Johannesstift in Osnabrück selbst. Und doch lässt eine Urkunde 1088³⁾ zwischen den Zeilen lesen, dass Benno dessen Inneres und Aeusseres gleichsam ausgebaut, wie er auch durch ein eigenes Vermächtniss dafür gesorgt hat. Der Ausbau der Johanneskirche erfolgte wahrscheinlich mit einem jenem des Domes ebenbürtigen Westwerke; denn sonst hätten daran Doppelthurm und Glockenhaus noch in halbgothischer Bauzeit (um 1291)⁴⁾ nicht wieder Platz gefunden. In einem Jahrhundert, welches vorzugsweise bau- und kunstfördernde Bischofsitze sah, sollte jener Kirchenfürst, der anscheinend zu Osnabrück nur ein geringes Schönheitsstreben vorfand⁵⁾, seine bautechnischen Neigungen und Fähigkeiten unter den Scheffel gestellt haben, jener geschickte Mann, der zu Gunsten seines Stifts dem Kloster Corvei die reichsten Zehnten entwand⁶⁾ und als rationeller Bau- und Staatsmann alle Zeitgenossen an Ruhm überstrahlte⁷⁾?

1) Cf. Norberti Vita Bennonis c. 26.

2) Dort stand, wie so häufig auf den den Stiftskirchen benachbarten Höhen, ein Heiligthum des h. Michael. Norberti Vita Bennonis. c. 14.

3) In der Geschichte der Stadt Osnabrück (1816) I, 123.

4) Berlage a. O. XI, 307.

5) Vgl. die Andeutungen über die verwahrlosten Bischofsgräber bei Norbertus c. 40.

6) Norbertus c. 20, 21, R. Wilmans, Kaiser-Urkunden der Provinz Westfalen I, 335, 512.

7) Menadier in Sallet's Zeitschrift für Numismatik XVI, 257 ff.

Für die Errichtung der Domthürme von einem Manne, der dem niedersächsischen Bauleben näher stand, fällt auch das westlichste Fach des nördlichen Domschiffes schwer in die Waagschaale; ungeschickt, also nachträglich, eingewölbt klebt es structiv dem alten Nordwestthurme an und übertrifft noch heute an Höhe die ganze Abseite, als ob es einst, als die Ergänzung im Süden noch bestand, eine Art von Westkreuz¹⁾ ohne besondere Ausladung gebildet hätte — eine Planbereicherung, die gleichfalls von Corvei ausging, zu Essen und Paderborn (Dom), vorzugsweise aber in Niedersachsen²⁾ (zumal am Dome zu Hildesheim³⁾) Platz griff.

Der Biograph hatte um so weniger Grund von Benno's Westwerke zu reden, als dies jedenfalls nur den Abschluss des Dombaues bedeutete; das Langhaus stand fertig da und vermuthlich, wenn man den Ostchor ausnimmt, in demselben Plane wie heute: denn die Abmessungen entsprechen — vielleicht waren die Seitenschiffe etwas schmaler — eher der Früh- als der Spätzeit des 11. Jahrhunderts. Spätestens war es erbaut oder begonnen vom Bischofe Ditmar (1003—1023), der in Kunstdingen seinen Amtsbrüdern zu Mainz, Hildesheim und Paderborn auch dadurch nacheiferte, dass er die Domkirche mit schönen Büchern beschenkte und das Johannesstift begründete⁴⁾, welchem später wieder Benno II. seine besondere Ob- sorge zuwandte. In der That erscheint Ditmar im alten Dom-Ne- krologe als „fundator“⁵⁾ d. h. als Erbauer⁶⁾ „unserer Kirche“. Mit dieser Altersbestimmung harmoniren auch die Maasse des Lang- hauses; es scheint nämlich darin wie bei den alten Stiftskirchen zu Paderborn (Dom) und Fischbeck an der Weser noch die Länge von

vgl. meinen Holz- und Steinbau Westfalens 1873 S. 379—384. Vielleicht ist Löningen im badischen Amte Stühlingen seine Heimat und die Reichenau seine Bauschule. A. Klemm, Württembergische Baumeister und Bild- hauer 1882 S. 33, 200.

1) Dessen nördlicher Stirnmauer gibt Campe* Taf. 106 ein Rundbo- genfenster, Mithoff nicht; waren die dort von Campe vermerkten Mauer- löcher einst vielleicht vorhanden? Wo lag das Paradies?

2) Mein Artikel Corvei III S. 378 f. u. Humann in den (Bonner) Jahrb. d. Ver. von Alterthumsfreunden H. 82, 77 T. V.

3) Mithoff a. O. III Taf. I.

4) Erdtmann l. c. II, 205, 206.

5) Bei Möser-Abeken a. O. II, 21.

6) Ueber die richtige Erklärung des terminus vgl. J. M. Watterich im Organ f. christl. Kunst (1869) XIX, 14—15.

mehreren Arcaden durch, sodann bewährt sich dabei die Regel, dass in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Querschiff-Länge im Lichten plus der ganzen Langhausbreite die Gesamtlänge der Basilika bis einschliesslich der Vierung ausmacht¹⁾, wenn die Gesamtlänge im Westen bis zur Ostmauer des Nordthurmes gerechnet wird. Befolgt wurde sie an mehreren Kirchen von Mittel- und Süd-Deutschland, doch schwerlich am Dome zu Paderborn. Als Benno starb, bestand also die Dombasilika aus seinem Westbaue, einem langen Schiffe und einem dem heutigen bis auf den Chor gleichförmigen Ostbaue; für das Vorhandensein einer Krypta sprechen der Brauch des 11. Jahrhunderts und das gegenwärtige Hochniveau der Vierung, für Pfeiler als Stützen die Landesgewohnheit sowie die noch heute im Gesamtwerke ausgeprägte Gemessenheit und Strenge.

Das Kreuz besäumten gen Osten drei Conchen, die beiden rechts und links heute noch zu spüren am Choreingange, die mittlere ohne Vorlage nachzuweisen in einem Grundgemäuer²⁾. Diese Reste bezeichnen wenigstens den Plan des ursprünglichen Chores, mögen sie nun aus jenem Umbaue des 11. Jahrhunderts oder aus einer Restauration nach 1100 herüberkommen; 1100 nämlich ergriff den Dom ein Brand und verwüstete zumal den Hochechor dermassen, dass die Reliquien der Heiligen Crispin und Crispinian auf gut sechs Jahre nach Iburg überführt wurden, bis nämlich ihre alte Standstätte im Dome wieder hergestellt war³⁾. Man würde daher die Altreste im Osten einfach auf die letzte Restauration zurückführen dürfen, wenn die Jahre von 1100 bis 1106 für den Umbau des Chores, der offenbar das Meiste gelitten hatte, wirklich genügt hätten; zudem sind die Mauern des Kreuzes sehr alt, jene des Südflügels anscheinend älter, als der Ostflügel des Kreuzganges, welchen wir aus der Frühzeit des 12. Jahrhunderts herleiten werden. Von Feingliedern kommen nur ein paar Kämpfer an den Thoren des Chorumganges in Anschlag und sie scheinen, obgleich ihre einfache Composition aus Platte und Kehle auch dem spätromanischen Stile eigen ist, hier noch dem 11. Jahrhundert anzugehören, weil ihre Gegenstücke auch klar am alten Westkreuze auftreten.

1) Vgl. W. Schleuning, Die Michaels-Basilika auf dem heiligen Berge bei Heidelberg 1887 S. 27.

2) Entdeckt mit dem Spaten 1866. Mithoff a. O. VI, 106.

3) Möser-Abeken a. O. IV, Urk. 48.

Auch der Mittelthurm setzt einer Altersbestimmung nach dem Stilgeföhle gewisse Schwierigkeiten entgegen, indem sich seine Aussenseiten einen modernen Kalkputz und die Schallochsäulchen bis in unsere Zeit allerhand Ueberarbeitungen und Ergänzungen gefallen lassen mussten. Wenn letztere jedoch ungefähr auf das Ursprüngliche hinauskommen, so weisen die vorhandenen Säulenbasen¹⁾ unstreitig eher auf eine Entstehung vor, als nach dem Jahre 1100. Die Wulste sind zwar schwächlich, der untere jedoch kräftiger, als der obere und der Eckblätter baar, die Kehle weit. Zudem hat der Thurmstamm mit dem Domthurm zu Paderborn die niedrigen Einzelfenster sowie das kleine Gestein gemein und macht überhaupt einen weit alterthümlichern Eindruck²⁾, als seine Stützung und sein Abschluss. Man schreibt daher die östlichen Altreste füglicher dem Dombau zu, welchen Bischof Benno vollendete, als der Restauration von 1100 und bezieht die letztere auf die Obermauern und das Dachwerk der Ostpartie, vielleicht auch auf die Beseitigung der Krypta, deren Brandverwüstung wohl aus der gänzlichen Ueberführung der genannten Reliquien nach Iburg erhellt.

Auch wenn der Vierungsthurm noch für ein Werk oder für einen Plan Benno's durchgeht, der den Ditmarschen Bau im Osten abschliessen sollte, wie das Thurmpaar im Westen, so bietet seine Ableitung nur geringe Schwierigkeiten mehr. Bau- und andere Angelegenheiten führten den Bischof, wie wir hörten, nach Hildesheim, wo St. Michael gar mit zwei Vierungsthürmen hervorragte, und ebenso nach Speier oder vielmehr in die Region der Mittelthürme; von der einen oder anderen Seite angeregt ragte auch von dem Dom zu Paderborn ein hoher Vierungsthurm³⁾, der 1143, vielleicht

1) Bei Campe Taf. 106 bemerkt man am Mittelthurm statt der Fenster nur Nischen und von Säulchen Nichts.

2) Lübke a. O. S. 124 mag den Thurm keinesfalls mehr über das 11. Jahrhundert heraufücken.

3) Da der Westthurm noch aus den Tagen des Bischofs Meinwerk (1009—1036) herstammt, kann bloss auf einen Mittelthurm folgende Nachricht aus einem Ablassbriefe des Papstes Gregor IX. (1227—1241) gehen, die seither nur von J. Evelt beachtet ist in der Zeitschr. f. Gesch. u. Alterthumsk. Westfalens (1881) 39 II, 62: Item (Gregorius nonus) concessit porregentibus manum adjutricem ad reformationem ejusdem ecclesiae (Paderbornensis) XX dies indulgentiarum, quia casu cuiusdam turris ipsius in parte destructa fuit, ita quod necessarium erat, quatuordecim testudines ejus reformari. Gobelinus Persona, Cosmodromium aet. VI c. 67.

schon im 11. Jahrhunderte aufgeführt war. Oder gab gar die Stiftskirche zu Essen (vor 1010) das verlockende Vorbild? wie der Thurm hier den Westbau, schliesst er in Osnabrück den Ostbau, und da diesem die Chorvorlage mangelte, gleichfalls stumpf im Gesamtprofile. Nach einer alten Zeichnung war bereits der Hildeboldsche Dom zu Köln (814—873) mit achtseitigen Vierungsthürmen über dem West- wie über dem Ostkreuze¹⁾ besetzt. Auch hier hatte Benno zeitweise gewirkt und zwar als Verwalter des Erzstifts. Kurzweg um 1100 gereichte der Bischofskirche ein Centralthurm zu einer Zier, die nur wenigen Gotteshäusern des Landes bescheert war. So viel ist sicher, die kurz bemessene Restauration nach 1100 galt vorab dem Chore, auf dass er sobald als möglich die anderswo geborgenen Reliquien der Hauptpatrone in einem neuen Hochaltare (*principale altare*²⁾) wiederum aufnehmen konnte und schritt allgemach auch auf das Langhaus fort, sei es, dass dieses auch im Brande Schaden genommen oder dass die Erneuerung der Ostpartie zu einem weiteren Umbaue und Neubaue angespornt hat. Dabei mögen die Abseiten sich etwas verbreitert haben, der Grundplan, die Fundamente und Kerntheile der Mauern³⁾ und Pfeiler sind unstreitig beibehalten, wie am Chore auch. In Folge dieser Bauneuerungen erstanden unverkennbar die beiden schönen Portale im Westen: am Nordportale⁴⁾ kommen die Windelsäulchen aus spätgothischer nicht in Betracht — wohl aber ein gerader aus fränkischer Bauweise nachschleppender Spitzbogen als Abdeckung eines Sturzes

1) Reconstruirt von A. Essenwein in Durm's Handbuch der Architectur 2 III, 135.

2) *Altare principale, altare s. Petri, altare s. s. Crispini et Crispiniani* bezeichnen denselben (Hoch)altar: 1023: a. s. s. Cr. et Cr. matirum (Erdtmann l. c. II, 206) — 1049: a. . . principis apost. P. neonon beatissimorum martirum Cr. et Cr. (Möser-Abeken a. O. IV. Nr. 21) — 1090 a. s. P. (ib. IV Nr. 39) — 1110: *principale a.* (ib. IV Nr. 48) — 1216: a. s. P. (ib. IV Nr. 111) — 1218 *consecratum est hoc a. in honorem beatorum martyrum Cr. et Cr.* — 1270: *consecravimus hoc a. in honorem sancte crucis, beate . . . virginis Marie, beati P. apostoli et beatorum martyrum Cr. et Cr.* (Berlage a. O. XI, 300, 280: — Bischof Adolf bezeichnet 1218 eine Schenkung an den Dom *ad honorem b. P. patroni nostri et. b. mart. Cr. et Cr.* Bei Möser-Abeken a. O. IV Nr. 116.

3) Vgl. die Urk. bei Möser-Abeken a. O. II, Nr. XLVIII.

4) Das Rundfenster sitzt darüber bei Campe* Taf. 106 seitwärts, bei Mithoff I symmetrisch und als Blende.

und ebenso bescheinigen dem Südportale¹⁾ seine Basenblätter eine Entstehung im 12. Jahrhundert; seine Schindel- oder Schuppenzier und besonders die aus Stiften gebildeten Schachbrettmuster haben auswärts ihre Seitenstücke in den vier ersten Jahrzehnten desselben — so an einem Kämpfer zu Hilstrup um 1100, und einmal von Schuppen begleitet an Arcadenrahmen, Kapitälern und Kämpfern zu Paulinzelle (1119) und zu Hadmersleben (1130/40³⁾). Da ausserdem noch der westlichste Quergurt des Hauptschiffes als ein Rundbogen unter der jüngeren Bauumgebung hervorsticht und einiges Hochgemäuer, wie wir erfahren, mit Brandspuren behaftet ist, so dürfte erwiesen sein, dass die Brandrestauration nach 1100 in ein vollständiges Neubauen umgeschlagen ist, das sich vom fertigen Ostende gen Westen richtete und hier unter dem Bishofe Udo (1137—1141) abschloss. Von Udo's Antheile vermeldet auch, ohne seither richtig verstanden zu sein, die Chronik mit den Worten: „Udo liess an der wiedererbauten Domkirche die Thürme passend einrichten⁴⁾.“ Sie kann mit dem wiedererbauten Dome kaum die Restauration vor gut 20 Jahren (1106) meinen, sondern lediglich eine Wiederherstellung, die sich ohne Uebereilung bis auf Udo hingezogen hatte, und unter ihm besondere Neuerungen am Westwerke herbeiführte. Ausdrücklich liess er die Westthürme nicht neu erbauen, sondern passend einrichten (*aptari procuravit*) — sie bestanden ja auch, wie wir am Nordthurme nachwiesen, etwa siebzig Jahre; die passende Einrichtung hatte wohl nur einen fortificatorischen und baupolizeilichen Zweck; denn sie bestand darin, dass man die Untergeschosse mit Gewölben abschloss und statt des dadurch gesperrten Aufstieges im Thurminnern neue Wege auf die Gewölbe einerseits und zur Empore andererseits suchte, wie das im Nordthurme noch heute sichtbar ist. Neben dem ersten Gewölbe, wo die alte Treppe ihr

1) Bei Campe* Taf. 106 im Längenschnitte der Kirche sichtbar, bei Mithoff Taf. II nicht.

2) Westdeutsche Zeitschrift VII 319.

3) Vgl. Otte, Gesch. der Baukunst S. 463, 525, 527 F. v. Quast a. O. II, 75 Fig. 7_b Taf. 5 Fig. 2 u. 6 und das Kapitäl mit Schuppenornament Frg. 4. Die Schachbrettmuster eines Pfeilerkapitäls zu Bosau (1114—1122) bei G. Sommer im Anzeiger f. Kunde deutscher Vorzeit (1875) XXII. 206.

4) Udo . . . apud majorem ecclesiam Osnabrugensem reaedificatam turres aptari procuravit, E. Erdtmann l. c. apud Meibom, S. S. rerum Germanic. II, 210.

Ende erreichte, schwenkt nun der Aufgang in die Westmauer des Thurmes und theilt sich in zwei Arme, der eine führte südlich durchs Westgemäuer auf die Empore, der andere verläuft steil nach oben in einem eigens angebauten Treppenthürmchen. Der Gang zur Empore ist heute vermauert bis auf die beiden untersten Stufen; die Treppenthürmchen heben sich mit einem Theile ihres Umkreises sowohl von dem Nordthurme ab, als auch von der Westmauer des längst verstümmelten Südthurmes. Erwägt man, dass das 11. Jahrhundert nur breite und bequeme Treppen im Thurminnern oder wie am Dome zu Paderborn in selbständigen und geräumigen Flankenthürmen kennt, dass erst die Folgezeit von 1100 ab¹⁾ die Treppe verengt und in die Thurmmauern einzwängt, um sie gegen nachdringende Feinde leichter verrammeln zu können, so unterliegt es keinem Zweifel mehr, dass die beregten Osnabrücker Thürmchen nachträglich angelegt sind. Diese steigen nicht wie selbständige Kegel empor, sondern sie liegen bis auf ein Kreissegment in den Mauern; das nördliche ist so eng, dass man nur mit Mühe seine Haltung darin bewahrt und das Treppchen läuft nach unten nicht auf den Boden aus, sondern, wie gesagt, zunächst in die Region des niedrigsten Gewölbes und schliesst dann im unteren Thurmgewölbe an die ursprüngliche Treppe, welche hier mit ihren breiten Stufen noch vorliegt. Irre ich nicht, so unterscheidet sich auch im Innern das Gemäuer des Treppchens durch stärkere und regelmässige Stücke von jenem des Thurmes.

Berührte, wie anzunehmen ist, die Umgestaltung an den Thürmen auch im gewissen Maasse das Innere des Westwerkes, so hängt mit ihr noch wohl zusammen ein alter, niedriger Kämpfer am westlichsten Pfeiler der Südreihe im Langhause. Dieser Pfeiler ist der Nachbar des einstigen Südthurmes und der fragliche Kämpfer fing einst den Schwibbogen des Westkreuzes auf. Er verräth nämlich gegen den schlichten Schnitt seines nördlichen Gegenstückes durch eine unschöne Gliederhäufung ein jüngeres Alter und lässt auf Aenderungen im Westkreuze schliessen, die noch mitten im Romanismus vor sich gingen. Ihm oder vielmehr der Udoschen Neuerung entstammt dann gewiss schon das grosse Gewölbe über dem Thurmmittel ausgeführt in flachen Kreuzkappen, die mittelst Gräten

1) Schon zu Hiltrup. Westdeutsche Zeitschrift VII, 321 vgl. „Corvei“ Art. III im Repertorium f. Kunstwissenschaft XII, 381.

aneinanderstossen, nachdem die erwähnte Empore entfernt war. Kurzum diese bezeichneten Westtheile stehen in ihrer Stilbildung ebenso weit ab von der 1100 begonnenen Restauration, wie von der am Dome vorwiegenden Bauperiode der Uebergangszeit und passen daher, nicht entgegen den Worten der Schriftquelle, am Ersten in die Regierung des Bischofs Udo.

Das rege Bauleben eben vor Udo zeitigte, zumal da dessen Regierung nur kurz war, wahrscheinlich noch vom vorfindlichen Kreuzgange¹⁾ den Ostflügel mit Ausschluss jener hübscheren Arcadensäulchen, welche die Nordflucht schmücken; das Werk kennzeichnen durchaus gurtenlose²⁾ Kreuzgewölbe, was die Mehrzahl der Säulchen betrifft, Basen mit Eckblättern³⁾, besser als diese erhaltene Würfelkapitäle und das Ganze ein höchst ernster und ehrwürdiger Ausdruck. Dass die Anlage den Südarm des Kreuzschiffes bereits vorfand, ergibt sich aus der ungelenten Verbindung beider. Unten mündet der Kreuzgang nicht in geradem Zuge, sondern mittelst einer sogen. Wiederkehr in die Kirche, und das Treppchen⁴⁾, welches von dieser auf den Kreuzgang führt, ist so schmal und behelflich, als wäre es nachträglich in die Südostecke des Kreuzflügels eingebrochen. Und als man es in gothischer Zeit durch eine schöne Anlage ausser Gebrauch setzte, musste diese auf eine unmittelbare Verbindung mit dem Kirchenraume verzichten.

Um 1182 wurden im Dome Begräbnisse gestattet⁵⁾ und überhaupt in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts von den Gönnern desselben verschiedene Altäre gestiftet⁶⁾ —, beides Belege dafür, dass die Baubedürfnisse nunmehr befriedigt waren.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als man den Dom mit Stuckaturen auskleidete, zeigten sich an den Mauern erhebliche Spuren von Feuer⁷⁾ — sie waren nicht mehr von der Katastrophe

1) Er unerschliesst bei Mithoff Taf. I ein Viereck, bei Campe Taf. 106 ein Trapez.

2) Campe Taf. 106 hat sogar Quergurten.

3) Nicht zu finden bei Campe Taf. 107 Fig. 4.

4) Bei Campe Taf. 106 übersehen.

5) Möser-Abeken a. O. IV Urk. Nr. 72.

6) Vgl. Berlage a. O. XI, 300, 304, 328, 326.

7) Vgl. J. E. Stüve, Beschreibung und Geschichte des Hochstifts... Osnabrück 1789 S. 35. Berlage a. O. XI, 296, 302, Mithoff a. O. VI, 105: die Stuckkünstler waren vielleicht die beiden Italiäner Dominico Castelli und Monsegno. Sie haben für den Churfürsten Clemens

des Jahres 1100, weil sich nach demselben unseren Erörterungen zufolge bis zum Tode des Bischofs Udo wohl der ganze Bau in den Kerntheilen erneuert hat. Eine den Geschichtsquellen unbekannte Katastrophe — und welche eher als eine Feuersbrunst? — hat an dem fast neuen Gotteshause solche Verheerungen angerichtet, dass vorab der Südwestthurm¹⁾ und das Langhaus theils neu, theils umzubauen waren und in den Neubau nunmehr jene Altreste übergangen, deren wir rechtorts bereits gedachten.

Dass die Katastrophe um 1200 eintrat, ergeben die Stilcharaktere der neuen Theile am Langhause und besonders jene am Untergeschosse des Südwestthurmes; es umklammern nämlich die altromanischen Reste von allen Seiten die Neubildungen und diese sind jenen gegenüber reicher ausgebildet, konstruktiver geplant und mehr oder weniger auch vom Spitzbogen bewegt. Wenn der Spitzbogen sich schon vor dem Jahre 1200²⁾ behufs konstruktiver Verwendung auf einzelne deutsche Bauplätze wagen durfte, so bezeugt die leise Art, wie er sich zu Osnabrück in die neuen Glieder eingeführt hat, dass Ursache und Beginn der fraglichen Bauneuerung nicht über jenes Datum heraufzurücken braucht.

Da begrenzt im Westwerke das alte Mittelgewölbe auf dessen Südseite ein schweres, von einem Rundstabe begleitetes Gurtband, dessen Scheitel dem Einflusse des Spitzbogens nicht mehr entgeht. Auch der Kämpfer, welcher ihn am Westpfeiler des Langhauses stützt, hat in seinen Gliedern die romanische Stilschärfe verloren

August von Bayern, der damals (1721—1761) zugleich das Fürstbisthum Osnabrück regierte, die wundervollen figuralen und ornamentalen Stuckaturen zu Clemenswerth geschaffen, die in dem zarten, fein linigen Auftrage jenen des Capitelsaales zu Osnabrück gleichen.

1) Wenn es Campe S. 18 scheint, dass sein Neubau eher dem ästhetischen Streben entsprungen sei, dem Dome im 13. Jahrhunderte zwei mächtige — natürlich „symmetrische“ — Westthürme zu geben, warum spielte dann, wie wir sehen werden, die Neuerung vom Untergeschosse des Südthurmes gleich auf das Langhaus über und warum blieb der Nordthurm unter der regen Bauthätigkeit des 13. und 14. Jahrhunderts bestehen?

2) Um 1170 aus statischen und bautechnischen Gründen angewandt in den Gewölben der norddeutschen Backsteinkirchen (R. Haupt, Die Vizelinskirchen 1884 S. 82 f. 94). seit 1180 in räumlich beschränkten Gurten zu Melverode, Marienberg bei Helmstadt u. s. w. C. G. W. Schiller, Braunschweig. S. 65.

und lagert auf einem plumpen Pilasterstreifen¹⁾, der bis auf jenen vielgliedrigen Kämpfer herabgezogen ist, den wir unter den Udo-schen Neuerungen erwähnten. Im Südthurme sind verschwunden der quer über dem Westkreuze geschlagene Bogen, der von diesem maskirte Südfügel, vermuthlich auch ein Hochkapellchen, wodurch sich oben an der Nordwestseite das Wandsäulchen mit steil attischer Base ohne Blatt erklären würde; — und was sollte fortab ihren Platz einnehmen?

Ein grossplaniger Südthurm²⁾ mit dickerem Gemäuer und anderem Gestein, als am Alttheile des Westwerkes, im alten Thurmmittel und im Untergeschosse des neuen Thurmes hohe und lichte Räume, wie solche ja in der Gothik gleich auffällig den reichen und vielgestaltigen Bagedanken des Romanismus kreuzten³⁾.

Hat jener mächtige Hochgurt als Nordlager des neuen Thurmes bereits den Spitzbogen im Scheitel, so lassen sich der untere Thurmraum noch an rundbogigen Westnischen⁴⁾ und an rundbogigen Schildgurten genügen, indess schon ein spitzbogiger Hochgurt an der Ostwand den Schildgurt hält. Da das Thurmgewölbe, weil mit neuzeitlichen (?) Rippen behaftet hier nicht in Anschlag kommt, erscheint der Spitzbogen nirgendwo im Dome so schüchtern wie hier und hier nahm daher der Neubau den Anfang. Erhielt die Thurmhalle gleich mit den Schildgurten eine Wölbung oder nicht, wohl von Anfang an wurde sie, zumal da der Thurm im Ausbaue vorerst gegen das Langhaus zurücktrat, als Orgellager benutzt und 1251 unter demselben sogar eine Marienkapelle eingerichtet⁵⁾.

Je weiter ins neue Jahrtausend, um so deutlicher schreitet der Neubau von Westen nach Osten und der Spitzbogen in den Wöl-

1) Der Mithoff und Campe nicht auffiel.

2) Dessen auffallende Stärke gegenüber dem schlanken Nordthurme die Baubeschreiber seither peinlich empfanden, als wünschten oder empfahlen sie den Abbruch des einen oder anderen, um ein symmetrisches Thurmpaar herzustellen oder vielmehr historisch Zusammengefügtes und Verwachsenes zu trennen.

3) Vgl. die Ausführungen in meinen Kunst- und Geschichts-Denkmalern des Kreises Warendorf 1886 S. 152—154.

4) Die innern Mauerstreifen der Westseite bei Mithoff Taf. I sind nicht etwa Lisenen, sondern Orgelstützen aus der Rococco-Zeit.

5) . . . sub antiquis organis in parte australi sub turre. Berlage a. O. XI, 304 f. C. Stüve Gesch. des Hochstifts Osnabrück 1853 I 95.

bungen und structiven Bögen fort. Die brauchbaren Mauertheile überhöhten sich, bekleiden sich zugleich mit dem Schmuck des Uebergangsstiles und verstärken sich im Inneren und Aeusseren des Gebäudes mit Säulchen und Pfeilern, welche in rythmischer Folge das exacteste Constructionsstreben aussprechen. Während davon auf die Südseite das Nothwendigste entfällt, kommen auf die freie Nordseite unten Blendbögen¹⁾, oben eine Kette von Blendarcaden²⁾ unterbrochen von drei Lisenen³⁾, und ein Fries von runden Bögen, stellenweise besetzt mit Knöpfchen, besäumt oben die beiden Langmauern. Noch kramphafter als in den Schmuckbögen hält sich die alte Stilweise in den Ornamenten und wenn der Spitzbogen im Langhause die Schildgurten⁴⁾ des Hauptschiffes und sogar einzelne in der Abseiten⁵⁾ erfasst, und den Ueberfangsbögen vorbeigeht, so mögen diese vom früheren Baue benutzt und der einstigen Zwischenstützen durch das Feuer beraubt sein. Die beiden westlichen Gewölbe sind achttheilig, ihre Rippen rund und die diagonalen kräftiger als die anderen, das eine östliche hat Kreuzrippen gerade wie die Joche der Abseiten⁶⁾. Dass vom alten Baue noch beträchtliche Mauertheile zu Ehren kamen, ersieht man auch an der tiefen Senkung der Schildgurten auf die Fenster und an dem horizontalen Gesamtcharakter des Langhauses: „Sind nun auch alle die Glieder . . . von schweren Verhältnissen, so bewirken sie doch durch den reichen Wechsel, durch das consequente Durchführen des zu Grunde liegenden Systems einen durchaus harmonischen Eindruck.“

Im Ostkreuze⁷⁾ bricht das Höhenstreben, in den Schildgurten

1) Am Seitenschiffe liegen die Fenster bei Mithoff Taf. II in rundbogigen Nischen, bei Campe* Taf. 106 in rundbogigen Blendarcaden.

2) Campe* Taf. 106 zieht sie bis zum Bogenfries, Mithoff Taf. II trennt sie davon durch ein Mauerstück.

3) Die dritte im Felde des westlichsten Pfeilerpaares. Campe Taf. 106 reducirt ihre Zahl auf 2, Mithoff Taf. II erhöht sie auf 5.

4) Bei Campe Taf. 106 sind sie rundbogig, bei Mithoff Taf. II gar nicht vorhanden.

5) Im Längsschnitte dichten Mithoff Taf. II ihrer Südmauer neben dem Archive ein Rundfenster, Campe Taf. 106 ein Mauerloch an.

6) Campe zeichnet Taf. 106 sämtliche Gewölbe des Domes als schlichte Kreuzgewölbe, selbst jene des Chores, der Vierung und Kreuzarme; die letzteren sind bei Mithoff Taf. I sechstheilig.

7) Die Stirnmauer des Nordarmes zeigt bei Campe, Taf. 106 Unsymmetrien in der Lage des Fensters und der Bogenblende, jene des Südflügels bei Mithoff Taf. II ein Rundfenster.

und Wölbungen der Spitzbogen schwunghaft hervor; die Stützensysteme gehen, da aussen dafür kaum Platz vorhanden war, inwendig in den Ecken empor; den Nordarm deckt ein achtheiliges, den Südarm wohl von Anfang an ein viertheiliges Gewölbe; ornamentaler und figuraler Schmuck ist nur mässig verwendet. Unter den Lichtern imponirt ein rundes von rheinischer Art und unter den Rippenträgern der Vierung erreichen einige nach französischer Weise den Boden nicht mehr, gerade wie mehrere im Chore der 1222 eingeweihten Klosterkirche zu Marienfeld¹⁾. Das Gewölbe der Vierung ist fast fünfzig Jahre später eingesetzt, die Gurten haben allem Ermessen nach die gleiche, wenn nicht noch eine etwas frühere Entstehung, als die Wölbung der Arme; die spitzbogigen Bänder überraschen jeden, der das hohe Alter des Mittelthurmes kennt, als ein technisches Wagniss und constructives Meisterstück, wovon mir im Augenblicke kein Beispiel so consequenter Durchführung aus dem damaligen Bauleben erinnerlich ist. Ob die alten Gurten baufällig oder der Mittelthurm perspectivisch aufzuhöhen war — genug der Baumeister hat das für seine Zeit erstaunliche Problem gelöst, den alten Thurm mit neuen, hochscheideligen Gurten zu unterfangen, ohne ihn und den ganzen Ostbau zu gefährden. Wahrscheinlich hat er zuerst an der Westseite, wo bereits der neue Ostgurt des Langhauses lag, vom Altgurte die eine Hälfte fortgenommen und durch einen neuen Bogen ersetzt, und als so die Last halbwegs abgestützt war, das Verfahren zur Erneuerung der anderen Hälfte wiederholt. Indess die Thurmlast hier am neuen Doppelgurt²⁾, im Osten an der alten Chorstirnmauer, also an zwei entgegengesetzten Seiten feste Stützen oder Gegenstreben besass, hat er im Süden und Norden nacheinander, so dass also jedesmal noch eine dritte Seite im Verhalte blieb, bloss mehr einen Eingurt geschlagen³⁾; und um Erschütterungen möglichst zu vermeiden, vollzog sich die Wölbung entweder aus freier Hand, also dass jeder Abbruch des alten Bogens durch ein neues Werkstück ersetzt wurde, oder dadurch, dass der alte Gurt total beseitigt und der neue un-

1) Meine Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Kreises Warendorf S. 140 Fig. 67.

2) Sowohl bei Mithoff Taf. I als bei Campe Taf. 106 als Eingurt eingetragen.

3) Beide sind Campe Taf. 106 entgangen.

unterbrochen auf Leerbögen ausgeführt wurde. Letzteres Verfahren war ja bei der Erneuerung des Ostgurtcs schwerlich zu umgehen; als sich nämlich die neue Stützung an drei Seiten längst bewährt hatte, riss man ausser dem Gurte der Aussicht halber noch ein Guttheil des Gemäuers fort und führte nun den stolzen Hochgurt empor. War die Mittelkuppel schon mit ihren ersten Gurten gefallen und dann wieder eingesetzt, so erfuhr sie mit der Erneuerung und Ueberhöhung des Chorgurtcs die zweite Entfernung und die dritte Erneuerung im Stile der Chorwölbung.

Von der Bauweise der Westtheile scheiden offenkundig den Ostbau die kühne Behandlung, das Einklingen auswärtiger Formen und das lichtvolle Aufstreben der Wölbung — und doch hat der neue Stil erst die Bogenschlüsse, keineswegs das vegetabile Ornament erobert. Neben diesen Stilzuständen bestimmen äussere Ereignisse ziemlich genau das Wann der Entstehung. Bischof Gerhard von Oldenburg (1192—1216) gebührt das Hauptverdienst des ganzen Dombaues, und wie er, machte auch sein Zeit- und Amtsgenosse Herman von Katzenellenbogen zu Münster den Anfang mit dem Umbaue seiner Kathedrale — die Weihe, die Ausstattung und die Neuordnung des Gottesdienstes war seinem unermüdlichen Nachfolger Adolf von Tecklenburg (1216—1224) vorbehalten. Die Weihe vollzog sich um 1218; nun ward die Marienpfarre dem Dome einverleibt¹⁾, der Hochaltar den Heiligen Crispin und Crispinian geweiht²⁾; 1221 datirt die Stiftung einer ewigen Lampe für den hohen Chor, der Bodendecken (mattae) und einer Cantorei³⁾ mit zwölf campanarii litterati⁴⁾; denn durch den Fall der Westempore war sicher auch der Verfall des westlichen Gesanges angezeigt, dem gewiss noch Schulknaben (angeli) ihre Stimmen geliehen hatten. 1224 tagte im (fertigen) Dome schon ein bischöfliches Lehengericht und um dieselbe Zeit erhoben sich kunstreiche Chorschranken mit dem pulpitem, an deren Westseite der Kreuzaltar⁵⁾ unter dem alten Cruzifixe und

1) Möser-Abeken a. O. IV. Nr. 116.

2) Berlage a. O. XI 300.

3) Möser-Abeken IV, N. 122.

4) Klinckhamera. O. Fol. 8^a Ueber den Begriff litterati vgl. meine Denkwürdigkeiten aus d. Münsterischen Humanismus 1874 S. 57 Note 1; aus alter Zeit verblieb der Name „Glöckner“ den Sängern.

5) Urkunden über ihn datiren 1201 u. 1224 Sudendorf a. O. V, 213, 223.

darüber, gerade wie bald auch zu Münster, die kleine Orgel (das Positiv¹⁾).

Nun nahm die innere Ausstattung ihren Fortgang und Welch' eine Pracht und Fülle an Wandmalereien²⁾, an decorativen Werken aller Art muss sich vereint haben, um nach dem wunderbaren Schönheitsgeföhle der Altvordern die kahlen Wände, die strengen Bauglieder und die neuen Räume zu beleben und zu verschönen, wenn 1350 sogar das Wandstück zwischen den Thüren der Sakristei und des Kreuzganges mit einem Altare besetzt und für neue Altäre kein Plätzchen mehr gefunden wurde³⁾.

Dass nach Vollendung des Domes (1218) auch die Architectur nicht ruhte, altes zu verjüngen und den Kirchenraum mit Anbauten zu vergrössern, — beweisen uns die angegliederten Bautheile⁴⁾ sowie die Schriftquellen.

Zunächst kamen der West- und Südflügel des Kreuzganges an die Reihe und zwar nacheinander — klar zu erweisen an der Art, wie der Spitzbogen zurücktritt oder vordringt. In beiden folgen die Quergurten noch dem Rundbogen, und die Säulenbasen bewahren, sofern dieselben kenntlich und nicht ersetzt sind, das Eckblatt⁵⁾ — die (offenen) Arcaden und ihr Ueberfang sind spitzbogig, die Schildgurten gehen rundbogig durch den Westflügel und die vier Nachbarjoche des Südflügels, dann spitzbogig durch dessen ganze Ostflucht; diese ist also der jüngste Bauheil und ihre Bedachung wahrscheinlich der Gegenstand eines Vermächtnisses um 1230⁶⁾. Anscheinend ging man erst an die Sakristei⁷⁾, als der Kreuzgang abgeschlossen war, — denn das plötzliche Auftreten einiger Säul-

1) Sudendorf a. O. V, 220, 223. Die grosse Orgel lag im Südthurme S. 216.

2) Vgl. Berlage a. O. XI, 281.

3) Sudendorf a. O. V, 227, 217, Berlage a. O. XI, 301, Nr. 2, 303.

4) Bei Mithoff Taf. I bildet die Nordostkapelle des Chorumganges ein Rechteck, bei Campe* Taf. 106 ein Parallel-Trapez, die anstossende Ostkapelle hat bei Campe* Taf. 106 unter den Fenstern stichbogige Ausschnitte, bei Mithoff II nicht; dagegen bemerkt dieser* die durch den Schlussstein gelegte Längsrippe, Campe nicht. Das westlichste Fenster an der Nordflanke des Chorumganges wölbt sich bei Campe* Taf. 106 rundbogig, bei Mithoff II spitzbogig.

5) Es fehlt bei Campe Taf. 106 Fig. 3.

6) Vgl. Berlage a. O. XI, 299.

7) Berlage a. O. XI, 298 möchte sie dagegen noch der Udoschen Bauzeit zuschreiben.

chen der Uebergangszeit in der benachbarten Flucht des alten Kreuzflügels erklärt sich wohl dadurch, dass die alten Vorgänger weggeräumt wurden, um einen bequemeren Zugang zum Sakristeibau zu schaffen — in diesem setzen trotz der alten Umfassungen die meisten Gurten und einige Schildgurten mit dem Spitzbogen die constructiven Gedanken fort, welche sich im Südflügel des Kreuzganges geltend machten.

Das Höhenstreben, die ganze Triebkraft des Uebergangsstiles und die Schönheit des Gesamtbaues gipfeln im Hochchore: hatte eine Verlängerung desselben schon bald nach dem Aufstellen der Chorschranken den Freunden und Gönnern des Domes gleichsam als passende Krone des Ganzen vorgeschwebt, so melden sich die Anzeichen der Bauausführung doch erst um die Mitte des Jahrhunderts in Vermächtnissen „behufs der Structur des Sanctuariums“ oder „der Kirche“ (1258¹⁾ — also damals, als vom Bürgerwohlstande auch den Kirchen zufloss²⁾ und das gleichartige Prachtwerk zu Münster der Vollendung entgegenging³⁾.

Im Inneren durch zwei Geschosse, durch Fenster unten⁴⁾ und oben, durch Nischen, Arcaden⁵⁾, Pilaster und Säulchen aufs Mannigfaltigste gegliedert und bereichert, im Bodenniveau noch höher, als die Vierung, entfaltet sie⁶⁾ am Platze der einfachen Concha in leichter und lichter Erhebung eine malerische Pracht trotz des geraden Schlusses. So hoch die Mauern reichen, haben die romanischen Formen in den Ziergliedern und selbst in den Bögen die Herrschaft — es durchbrechen jedoch Ringe die reichlich ver-

1) Berlage a. O. XI, 299, 327.

2) C. Stüve a. O. I, 120.

3) Weihe 1265. R. Wilmans, Westfäl. Urk. Buch, Additamenta 1877, p. 85, 86.

4) Jetzt vermauert bilden sie Innennischen.

5) Die Arcaden der Oberwand thaten sich vielleicht noch zeitweise gewissen Sängerguppen auf, wie vielleicht im Domchore zu Münster, wo die neun Arcaden mit neun Engeln besetzt den „Engelgang“ bildeten, wahrscheinlich eine Reminiscenz der alten „Engelchöre“ im Westbaue. Vgl. Repertorium für Kunstwissenschaft XI. 403.

6) Mithoff Taf. I mag dem Untergeschosse nur seine Blendfenster und den Langmauern eine Rundnische einräumen; bei Campe* kommen zwar die Nischen aller drei Umfassungswände zu ihrem Rechte, allein er zeichnet die Schlüsse der unteren Arcaden einmal Taf. 106 rundbogig, einmal Taf. 108 spitzbogig in den Fenstergruppen steigt das Mittelfenster bei dem einen weit kühner und richtiger empor, als bei dem anderen.

schwendeten Rundstäbe im Bogenschlusse und Schilder die Rippen; in einzelnen Scheiteln der Mauernischen und Arcaden melden sich schwache Spuren des Spitzbogens, an den Aussenecken Streben — und hoch oben spannt sich elastisch im Spitzbogen das Gewölbe, und sein herrliches Gerippe schmückt sich mit Schilden und klaren Profilen, besonders mit dem wuchtigen Birnstabe¹⁾; dasselbe gilt von der anstossenden Vierungskuppel, die sich ja zugleich mit dem Chore erhob; an den ihm abgewandten Seiten gehen ihre alten Wände mit einem Rundstabe zwischen zwei Blendfenstern²⁾ auf die Gurten herab. In den bunten Stilzierden bereitet der Chor der Forschung einen um so höheren Genuss, als die Vollendung genau zu bestimmen ist: 1272 ward das Werk vollbracht³⁾, 1277 der (neue) Hochaltar eingeweiht⁴⁾, und wie als Widerschein des Ostbaues überkam das Westwerk sein vielgerühmtes Radfenster.

Wie der Ostbau die romanischen Elemente mit dem Spitzbogen, um nicht zu sagen durch den gothischen Stil gleichsam, durchleuchtet darstellt, fasst er nicht nur die Fortschritte und Gedanken der etwas älteren Stiftskirche⁵⁾ zu Marienfeld (1222) und des Domes zu Münster in sich zusammen, sondern wirkt auch mächtig auf hervorragende Neubauten in der Nähe und Ferne ein⁶⁾. Immerhin legt er ein unumstössliches, culturgeschichtlich höchst lehrreiches Zeugnis für die Beharrlichkeit und Treue ab, womit damals die nordwestfälischen⁷⁾ Bauleute und gerade die Meister der schwierigsten

1) Wie in der 1291 vollendeten Johannes-Stiftskirche, wo die Gothik sich indess schon der Laubcapitälé bemächtigt hat; Grundsteinlegung 1256, Besorgung dauernder Baumittel 1269; der Dom und St. Johann überkamen 1294—1307 auch mehrere Altäre. Berlage a. O. XI, 306, 307. C. Stüve a. O. I, 109, 147.

2) Sie schliessen bei Campe* Taf. 106 spitzbogig, bei Mithoff, Taf. II, wo sie zugleich weitere Abstände nehmen, rundbogig.

3) Zu diesem Jahre bemerkt Klinkhamer a. O. Fol. 9^a: Templum divi Petri apud Osnabrugam extractum.

4) Die Quelle hat bei Berlage XI S. 280: 1270, dann S. 299: 1277; letzteres Datum bestätigt J. C. Möller, Gesch. der Weihbischöfe von Osnabrück 1887 S. 36.

5) Auch eine Art von Chorungang wittert Berlage a. O. XI, 298 am Dome.

6) So auf die Chorbauten des Domes zu Bremen (vgl. C. Schnaase, Gesch. der bild. Künste A² V, 300) und der Stiftskirche zu Wiedenbrück.

7) Im Südosten hatte die Gothik leichteres Spiel. Klinkhamer meldet a. O. Fol. 9^a: Anno 1300 de doim tho Osenbrugge andermal gebranth.

Constructionen dem alten Stile anhängen und ihm die besten Reize entlockten, als anderswo die Gothik bereits obsiegt.

Das denkwürdige Bauleben des Domes endigte spät im 13. Jahrhunderte hoch oben auf den beiden alten Thürmen, welche die Mitte der Vierung und die Nordwestecke des Langhauses beherrschen: beide erhöhten sich um schöne Mauerkränze und diese beleben Spitzbogenfriese, die Bogenöffnungen Blattwerk und die Schenkel Nasenbesatz — der uns seither noch nicht vorkam. Ausserdem bekrönten die acht Seiten des Mittelthurmes Giebel und darin wechseln gerade und spitzbogige Nischen, Dreipässe und andere Muster geschöpft aus dem Formenschatze der Gothik wie des Uebergangsstiles. Sein Gesamtabchluss gemahnt an den Thurmriesen des Patrocli-Domes zu Soest¹⁾, der damals auch andere Baustätten²⁾ des Bisthums zur Nachbildung aufgefordert hat³⁾.

Der Osnabrücker Dom durchläuft fast alle Stadien der Stil- und Planentwicklung im Mittelalter und dadurch gewährt er uns willkommene und feste Anhaltspunkte, um die Aufgaben, welche uns an den anderen Bischofskirchen noch bevorstehen, richtiger und sicherer zu bewältigen. Der gothischen Stilzeit war es vorbehalten, den Südthurm auszubauen, hier und dort die Fenster zu vergrössern und besonders den Chor mit einem Umgange und diesen mit Kapellen auszustatten. Alle Zusätze und Anbauten nehmen sich wie natürliche Niederschläge der Zeiten aus; denn das Gebäude des Domes schaut kühn und unerschütterlich über dieselben hinaus und hinweg.

1) Lübke a. O. S. 124.

2) Vgl. den Thurm zu Westerstede (1232) bei O. Tenge in den Mittelalt. Baudenkmalen Niedersachsens III Bl. 114. Möser-Abeken a. O. IV Urk. Nr. 120.

3) Bis dahin sind verbaut 1) der gelbbraunliche Sandstein der Piesberge, 2) ein poröses Material einst gewonnen am Silberberge (Lübke a. O. S. 124) im Mittelthurme und den Wölbungen der Treppenthürmchen, 3) ein grünlicher Stein, gebrochen zu Lüstringen in der Nähe von Osnabrück etwa seit 1200 (am Südthurm).